

Zwischen Abhängigkeit und Autonomie: Junge Erwachsene und ihre Familien im europäischen Vergleich

Welche Rolle spielt Familie in den Übergängen junger Frauen und Männer von der Schule in die Arbeit? Die Familie wird aus zweierlei Gründen zunehmend interessant für die Übergangsforschung: zum einen macht die aktuelle familienpolitische Diskussion deutlich, dass junge Erwachsene erst dann Familien gründen, wenn sie über ein Mindestmaß an Sicherheit verfügen; und dies ist offensichtlich immer seltener oder zumindest immer später der Fall; zum anderen sind junge Erwachsene, je länger die Übergänge von der Jugend ins Erwachsensein dauern und je unübersichtlicher und riskanter sie werden, immer deutlicher auf die Familie als Ressource angewiesen. Familie wird also sozialstaatlich in Dienst genommen. Gleichzeitig beklagen jedoch Akteure der Jugendsozialarbeit oder Berufsberatung den häufig hemmenden Einfluss von Eltern und Familie. Familiäre Unterstützungsbeziehungen verdienen eine weitaus differenziertere Perspektive als die der Legitimation kurzfristiger Maßnahmen. Und um eine solche Perspektive geht es in diesem iris-newsletter.

Inhaltsverzeichnis

Das Projekt ‚Families and Transitions‘ (FATE)..... 1

Neue Veröffentlichungen und Beiträge von iris-MitarbeiterInnen 8

Das Forschungsprojekt FATE (Families and Transitions), an dem IRIS als west-deutsche Partnerin beteiligt war, hat in neun europäischen Untersuchungsregionen die Frage näher untersucht, wie sich die verlängerten Übergänge auf die Familienbeziehungen junger Frauen und Männer auswirken: Wie gehen beide Generationen mit der verlängerten Abhängigkeit der jüngeren von der älteren Generation um; welche Strategien entwickeln sie, um hierbei entstehende Konflikte zu bewältigen? Es öffnet sich eine Perspektive auf Familienbeziehungen, mit der die Gestaltung von Generationenbeziehungen – gerade auch in ihren Geschlechterbezügen – als eine moderne Bewältigungsleistung der Mütter und Väter, Töchter und Söhne in den Blick kommt. Die Frage ist dabei, wie sehr die Gestaltbarkeit von Übergängen und dieser Generationenbeziehungen gleichermaßen von unterschiedlichen sozialen und politischen Kontextbedingungen abhängt – eine Frage, die die Relevanz einer schon seit längerem

geforderten integrierten Übergangspolitik für die aktuelle familienpolitische Diskussion unterstreicht. Aus europäischer Vergleichsperspektive war ein Ausgangspunkt außerdem die in vielen Studien festgestellte besondere Rolle der Familie in den südeuropäischen Ländern („Hotel Mamma“) Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der west-deutschen Teilstudie, deren Ergebnisse jedoch vor dem Hintergrund des europäischen Vergleichs interpretiert werden.

Das Projekt ‚Families and Transitions‘ (FATE)

In den letzten Jahrzehnten haben sich große Veränderungen im Leben Jugendlicher auf ihrem Weg ins Erwachsenwerden vollzogen, insbesondere im Übergang von der Schule auf den Arbeitsmarkt. In praktisch allen europäischen Ländern haben sich die Ausbildungs- und weiterführenden Bildungslaufbahnen verlängert, oft bis ins vierte Lebensjahrzehnt. Übergänge werden nicht nur länger, sie verlieren auch ihren linearen Charakter und werden dadurch komplizierter: Ausbildungen und Berufswahlen können oder müssen revidiert werden, direkte Anschlüsse

**Hintergrund:
verlängerte
Übergänge in
die Arbeit**

werden schwierig. Ehemals nachgeordnete Statuspassagen treten nebeneinander. So finden Schritte der Verselbständigung – zum Beispiel die Entwicklung eines jugendkulturellen Lebensstils oder eine erwachsene Partnerschaftsbeziehung – in fortgesetzter ökonomischer Abhängigkeit von elterlichen und staatlichen Zuwendungen statt, und vor allem immer häufiger in der Wohnung der Eltern. Dies gilt für junge Männer noch mehr und noch länger als für junge Frauen. Junge Frauen und Männern leben damit vermehrt im Status der *Teil-Abhängigkeit*, sind in manchen Lebensbereichen selbständig, in anderen weiterhin abhängig. Diese Entwicklung wird in den meisten europäischen Ländern von einer Zurücknahme wohlfahrtsstaatlicher Leistungen begleitet. Dadurch erhöht sich der materielle Druck auf Familien mit Jugendlichen in der Ausbildung und jungen Erwachsenen auf dem Weg ins Erwachsenenleben. Gleichzeitig entsteht die Notwendigkeit neuer Formen des Zusammenlebens und der Unterstützung zwischen den Generationen.

Während die Übergangsforschung im Bereich Schule – Arbeitsmarkt ständig wächst, ist wenig darüber bekannt, wie die Generationen die Teil-Abhängigkeit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen erleben und bewältigen. Diese Forschungslücke schließen zu helfen war das Anliegen von FATE, einem europäischen Projekt, das die Forschungsgruppe EGRIS (European Group for Integrated Social Research) vor kurzem abgeschlossen hat.

FATE – Families and Transitions In Europe (Familien und Übergänge in Europa)

Das Projekt wurde im Rahmen des 5. Forschungsrahmenprogramms der Europäischen Kommission zwischen 2001 und 2004 durchgeführt.

Beteiligt waren neun europäische Regionen aus dem Vereinigten Königreich/Nordirland (Koordination), West- und Ostdeutschland, Dänemark, den Niederlanden, Spanien, Portugal, Italien und Bulgarien. Projektbeschreibung, Arbeitspapiere und Endbericht finden sich auf der FATE-website unter www.socsci.ucl.ac.uk/policy/fate/fatepublications.html.

FATE ist ein Projekt des EGRIS-Netzwerkes (European Group for Social Research), in dessen Rahmen zeitgleich das Projekt ‚Youth Policy and Participation‘ (kurz: YOYO, siehe iris-newsletter 2-2004 sowie www.iris-egris.de/yojo) durchgeführt wurde.

Um einen Eindruck von den *Lebenslagen* der jungen Frauen und Männer zu bekommen, wurden diese im letzten Jahr ihrer Ausbildung – also kurz vor dem

Übergang in Arbeit oder in weiterführende Ausbildungsschritte – per Fragebogen befragt. In jedem der beteiligten Länder umfasste die Fragebogenerhebung 200-250 junge Frauen und Männer (insgesamt 1929 Befragte) – zu wenig, um repräsentativ zu sein, doch ausreichend für bestimmte Trendaussagen. Bei der Zusammenstellung des Samples wurde darauf geachtet, dass die jungen Frauen und Männer entsprechend ihrer relativen Verteilung auf den verschiedenen Stufen des Bildungs- und Ausbildungssystems vertreten waren.

Um die *Erfahrungen* der jungen Frauen und Männer, aber auch ihrer Eltern, zu erheben, wurden mit einer begrenzten Anzahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der Fragebogenerhebung und ihren Eltern leitfadengestützte Interviews geführt. In jeder Untersuchungsregion waren dies zwischen 30 und 45 Jugendliche – jeweils zu gleichen Teilen aus den drei Bildungsgruppen, diese wiederum zur Hälfte jeweils junge Frauen und Männer. Außerdem wurden 20-30 Eltern interviewt, wobei sich zwei- bis dreimal mal so viele Mütter wie Väter für Interviews bereit erklärten. Die Befragung der Eltern hatte in allen Regionen insofern einen schichtspezifischen Bias, als Eltern aus unteren Bildungs- und Sozialschichten – trotz großer Bemühungen der Teams – unterrepräsentiert sind.

Dadurch, dass zwischen Fragebogen und Interviews ein zeitlicher Abstand von einem Jahr lag, war es möglich, junge Frauen und Männer über ihre konkreten Einstiegsstrategien auf den Arbeitsmarkt zu befragen, sowie die Eltern über ihre Unterstützung und Ressourcen in dieser Zeit.

Die Auswertung der beiden Untersuchungsschritte erfolgte unter europäisch vergleichender Perspektive, das heißt: unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Kontextbedingungen für Übergänge. Dabei lassen sich folgende Ländergruppen zusammenfassen bzw. unterscheiden:

- Die skandinavischen Länder (in FATE vertreten durch Dänemark), die sich durch eine umfassende Unterstützung nach dem Individualprinzip auszeichnen – also junge Frauen und Männer schon sehr früh als individuell anspruchsberechtigt im Hinblick auf sozialstaatliche Leistungen behandeln. Darüber hinaus haben die meisten familienpolitischen Leistungen eine ausgeprägte geschlechterpolitische Gleichstellungskomponente.
- Die angelsächsischen Länder (in FATE: Nordirland), in denen das liberale Prinzip individueller Absicherung Vorrang hat, damit Problemlagen

privatisiert werden. Bedeutete dies bis vor zwei Jahrzehnten eine vergleichsweise frühe Erwerbsbeteiligung junger Erwachsener verschiebt sich dies seitdem deutlich in Richtung einer verlängerten Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie.

- Die kontinentaleuropäischen Ländern (in FATE: Deutschland und die Niederlande) orientieren sich in ihren Leistungen eher ständisch an der Erwerbsposition orientieren: Absicherung primär derer in Normalarbeitsverhältnissen (und auch in den Ausbildungsgängen dorthin), während für diejenigen, denen der Eintritt in reguläre Ausbildung und Arbeit nicht gelingt – getreu dem Subsidiaritätsprinzip (das auch der aktivierende Sozialstaat à la Hartz neuerdings bekräftigt) – primär die Familie zuständig ist.
- Die südeuropäischen Länder (in FATE: Italien, Spanien und Portugal) lassen sich nach wie vor durch Infrastrukturdefizite charakterisieren. Für diese fungiert die Familie traditionell und immer noch als Ausfallbürgin – oft bis ins vierte Lebensjahrzehnt – was jedoch tendenziell von den jungen Erwachsenen wie auch ihren Eltern als Normalität betrachtet wird.
- Die osteuropäischen Ländern (in FATE: Bulgarien sowie, mit Einschränkungen, die ostdeutschen Bundesländer) haben einen Systemwechsel hinter sich, in dessen Verlauf biografische Risiken extrem gestiegen sind. Gleichzeitig mit der Umstellung auf eine nach dem Konkurrenzprinzip funktionierende Wirtschaft haben staatliche Absicherungsgarantien rapide abgenommen. Hiervon sind Frauen aufgrund ihrer deutlich geminderten Erwerbsmöglichkeiten und ihrer Rolle als Wohlfahrtsproduzentinnen doppelt betroffen.

Lebenssituation junger Frauen und Männer im Übergang

Die Übergangssituationen der befragten jungen Frauen und Männer waren in Deutschland – entsprechend des hochselektiven Übergangssystems – sehr unterschiedlich: von 20-jährigen HauptschulabgängerInnen mit 1-jähriger Berufsfachschule bis zu 27-jährigen AbsolventInnen eines Universitätsstudiums waren alle Bildungsstufen mit ihren jeweiligen Übergangsanforderungen vertreten. Und sie spiegelten auch die derzeit durch die Ergebnisse der PISA-Untersuchungen stärker diskutierte Tatsache, dass sich soziale Herkunft mehr oder weniger direkt in Bildungschancen übersetzt. So fanden sich bei unseren Befragten am einen Pol des Bildungsspektrums (Hochschulabschluss) überwiegend Söhne und Töchter von

AkademikerInnen oder von sozial gut gestellten Eltern auf mittlerem Bildungsniveau (und nur in zwei Einzelfällen gab es deutliche soziale Mobilität nach oben), und am anderen Pol junge Frauen und Männer aus tendenziell niedrigen Sozial- und Bildungsschichten, die sich mit völlig anderen Übergangsthemen herumschlagen müssen. Was die familiäre Situationen anbelangt, so waren im deutschen Sample alle möglichen Familienformen vertreten, die statistische Verteilung von rund 2/3 in sogenannten Normalfamilien Aufwachsenden und rund 1/3 in Eineltern-, Trennungs- oder Patchworkfamilien spiegelte sich hier wieder. Auch der Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund entspricht dem nationalen Durchschnitt von 12 % (bei aller Problematik, die in dieser Rate steckt).

In den *Haltungen* der jungen Frauen und Männer zu *Ausbildung und Beruf* war auffallend, wie sehr sie – wie auch in den anderen europäischen Untersuchungs-Regionen und durch alle Bildungslevel hindurch – von dem hohen gesellschaftlichen Wert beruflicher Qualifizierung überzeugt waren. Im Hinblick auf die persönliche Perspektive waren sie darüber hinaus durchgängig optimistisch, dass die eigene Ausbildung zu guten Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt führe. Das persönliche Risiko, arbeitslos zu werden, wurde erstaunlich niedrig eingeschätzt, wobei hier die jeweiligen Bewältigungsstrategien zu berücksichtigen sind: So befindet sich ein Drittel der westdeutschen Befragten sich schon in der 2. Ausbildung. Dies zeigt zum einen, die prekäre Situation auf dem Arbeitsmarkt, die viele über weitere Qualifizierungsschritte zu bewältigen suchen. Zum anderen spiegelt es den Druck wieder, irgendeine Ausbildung anzufangen, auch wenn sie den eigenen Interessen nicht entspricht – aus Angst womöglich nicht ‚unterzukommen‘. Viele gsten sich erst nach Abschluss einer ersten Ausbildung die Freiheit zu, eine ihren Interessen entsprechende Ausbildung zu wählen; zum Teil unterstützt durch die Familie, zum Teil aber auch mit eigenen Mitteln. Und aus dem qualitativen Teil der Studie wissen wir, dass zum Beispiel junge BulgarInnen die Emigration auf westliche Arbeitsmärkte bereits fest in ihre Lebensplanung einbeziehen.

Im Hinblick auf die Verselbständigung junger Frauen und Männer in Sachen *Wohnen* bestätigten sich die bekannten Ergebnisse eines immer längeren Verbleibs der jungen Frauen, vor allem aber der jungen Männer im Elternhaus. Die Unterschiede zwischen den Ländern wurden hier sehr deutlich: Während in Deutschland rund die Hälfte der Befragten noch bei ihren Eltern wohnen (62 % der

jungen Männer, 46 % der jungen Frauen), waren es in Portugal fast alle, in Dänemark jedoch nur rund ein Drittel der Befragten. Wie durch die Interviews rund ein Jahr später deutlich wurde, werden diese Übergänge teilweise durchaus revidiert, so dass sie eher *als Prozess* von Hin- und Herbewegungen denn als einmaliges Ereignis zu beschreiben sind.

Was die verschiedenen *Formen von Unterstützung* anbelangt, die die Befragten von ihren Eltern bekommen, so zeigt unsere Untersuchung beträchtliche regionale Unterschiede: In Deutschland ist der Anteil der monetären Unterstützung durch die Eltern nicht so hoch (rund ein Viertel erhielt Geld von den Eltern, allerdings in sehr unterschiedlicher Höhe), weil der überwiegende Teil der Befragten sich durch Ausbildungsvergütungen oder Erwerbsarbeit einen Grundstock selbst finanziert. Die Sozialleistungen und Stipendien spielen zusammengenommen nur für 10 % der Befragten eine Rolle. In den südeuropäischen Ländern ist die elterliche Unterstützung am höchsten, die Schlusslichter des europäischen Vergleichs bilden Bulgarien und Dänemark. Dies jedoch ist zu differenzieren: im Falle von Bulgarien führt ein Vergleich von Euro-Beträgen in die Irre, denn aufgrund der hohen Kaufkraft des Euro in Bulgarien ist die dort von den Eltern geleistete monetäre Unterstützung ganz beträchtlich. Und das dänische „Schlusslicht“ erklärt sich dadurch, dass in Dänemark junge Erwachsene bereits mit 18 einen eigenständigen Anspruch auf ein Bildungsstipendium haben und deshalb auf materielle Unterstützung durch ihre Eltern kaum angewiesen sind.

Im Hinblick auf den hohen Anteil der noch zu hause wohnenden jungen Frauen und Männer (insgesamt 2/3 aller Befragten) ist zu diesen Geldleistungen noch eine ganze Palette *nicht-monetärer Unterstützungsleistungen* (durch ‚Naturalien‘ und Dienstleistungen) hinzuzurechnen.

Im Hinblick auf die *emotionale/psychologische Unterstützung* ist bemerkenswert, dass in Westdeutschland (wie auch in Spanien und Dänemark) die Familie gleich nach den Freunden und Freundinnen rangiert, in den anderen Ländern aber den ersten Rang einnimmt. Diese emotionale Bedeutung nimmt jedoch schlagartig ab, sobald junge Frauen und Männer das Elternhaus verlassen. Bemerkenswert ist zudem, dass in allen Unterstützungsformen die zentrale Bedeutung der *Mütter* betont wurde.

Im Hinblick auf ihre *Lebenspläne und persönliche Zukunft* äußerten sich die jungen Befragten in Deutschland relativ optimistisch; unter denjenigen,

die befürchten, dass es ihnen schlechter gehen wird als ihren Eltern, waren zu einem Viertel junge Frauen, fast doppelt so viel wie junge Männer. Damit zeigte sich die deutsche Teiluntersuchung (wie auch die niederländische, die bulgarische und spanische) etwas weniger optimistisch als die Teiluntersuchungen in den anderen Regionen, in denen soziale Mobilität nach oben für relativ wahrscheinlich gehalten wird.

Um vertiefte Kenntnisse über *die Qualität* der familiären Beziehungen zu gewinnen, wurden junge Frauen und Männer als auch zu einem Teil deren Mütter und Väter nach ihren Erfahrungen befragt. Wir greifen im folgenden drei Schwerpunkte heraus: Unterstützungs- und Konflikterfahrungen, und die Suche nach Gestaltungsräumen für eigene Lebenspläne.

Wie wirken sich die genannten Unterstützungsleistungen auf die Beziehungen aus? Hier machen die Kontextbedingungen wirklich den Unterschied: während die *materielle Unterstützung* in Deutschland für die jungen Frauen und Männer aus sozial schwächeren Familien häufig zum Problem wird (in Form von Abhängigkeitsgefühl, schlechtem Gewissen, Druck, dafür auch Leistung zu zeigen), kennen die jungen Frauen und Männer in Dänemark, wo die im Vergleich großzügigste staatliche Unterstützung gewährt wird, solche Abhängigkeitsgefühle nicht. Und obwohl die materielle Abhängigkeit von den Eltern in den süd- und osteuropäischen Ländern am größten ist, wird sie von Seiten der jungen Frauen und Männer viel mehr als Selbstverständlichkeit empfunden. Und hier scheint auch der Einsatz der Eltern für die Unterstützung ihrer Söhne und Töchter am weitesten zu gehen (zum Beispiel ein italienischer Vater, der zur Finanzierung des Studiums der Tochter einen Zusatzjob annimmt) und mit beträchtlichen Opfern vonseiten der Eltern verbunden zu sein (zum Beispiel Aufgabe eigener Schlafräume zugunsten jugendlichen Wohnraums in Bulgarien). In diesen Ländern wird immer noch vergleichsweise viel Gebrauch gemacht von der Familie als Geflecht von *Netzwerkbeziehungen*, mittels derer die jüngeren Familienmitglieder in Arbeit, zumindest in gering qualifizierte Jobs, vermittelt werden. Dies spielt hierzulande nach Aussagen der Befragten kaum mehr eine Rolle.

Erfahrungen mit familiären Unterstützungsbeziehungen

Unterstützungserfahrungen = Abhängigkeitserfahrungen?

Die *Unterstützung durch elterlichen Rat* ist äußerst ambivalent: zwar fühlen sich junge Erwachsene durch ihre zumeist frustrierenden Erfahrungen mit öffentlicher Berufsberatung angewiesen auf andere ratgebenden Instanzen, und sind auch froh um elterlichen Beistand, doch gleichzeitig erleben sie diesen Rat als nicht mehr angemessen. Und auch ihre Eltern sehen sich angesichts permanent sich verändernder Ausbildungsbedingungen zunehmend außerstand, diesen Rat zu geben. Immerhin stellen sie zumeist wichtige GesprächspartnerInnen für diesbezügliche Probleme dar.

Im westdeutschen Teil der Untersuchung wurde zum einen die elterliche Rhetorik der autonomen Entscheidung der Söhne und Töchter deutlich („natürlich sind sie es, die zuletzt entscheiden müssen, was richtig für sie ist“), zum anderen aber festgestellt, dass deren Entscheidungen durchaus negativ oder positiv sanktioniert werden. Es gibt also – und zwar durch alle Bildungsschichten hindurch – eine gewisse Diskrepanz zwischen einer Selbstdeutung als moderne Verhandlungsfamilie und der durchaus nicht bedingungslosen elterlichen Unterstützung.

Im Hinblick auf die breite Palette *praktischer Unterstützung* ist bemerkenswert, dass sie gerade von den jungen Frauen und Männern besonders geschätzt wird, die nicht mehr zu Hause wohnen. Davor scheint dies – und zwar durchaus nicht nur in südeuropäischen Ländern – eher als selbstverständlicher Ausdruck mütterlicher Sorge aufgenommen zu werden.

In ihren Interviewaussagen messen die jungen Frauen und Männer der *emotionalen Unterstützung* durch ihre Familien eine hohe Bedeutung zu – die meisten deutschen Befragten können sich hierauf als stabile Ressource verlassen. Es gibt jedoch auch einige, die die übergangsbezogene Unterstützung der Eltern zurückweisen, weil sie sich in anderen Lebensbereichen – zum Beispiel ihren sexuellen Orientierungen – nicht respektiert und anerkannt fühlen. Dies führte bei einigen Befragten zum völligen Bruch mit den Eltern.

Zwar wurden von den deutschen Eltern keine *Reziprozitätserwartungen* für die geleistete Unterstützung formuliert, es gab jedoch bei den meisten jungen Frauen und Männern ein Gefühl, die erfahrende Unterstützung später irgendwie wieder zurückzugeben. Dort, wo es Schwestern und Brüder gab, wurde dies offen oder subtil an den weiblichen Part der Geschwisterbeziehung delegiert. Zum Beispiel sagt ein junger Mann aus unserer Teiluntersuchung auf die Frage, wie es sich denn für ihn später mit der Unterstützung der Eltern verhält:

„Das kommt drauf an, was man jetzt damit meint, mit unterstützen. Ich mein, meine Schwester ist ja auch noch da (lacht). Ja meine Schwester, die zieht jetzt in den Ort, wo auch meine Eltern wohnen, und so schätz ich mal, ist sie es dann auch, die sich darum kümmert“ (Carl, 23, Bankkaufmann, Deutschland (West)).

In den südeuropäischen Ländern werden solche Erwartungen offener verhandelt, und auch hier durchaus in geschlechertypischer Form:

„Da ich die einzige Tochter bin, muss ich nah bei ihnen (den Eltern) bleiben. Wir haben schon darüber geredet. Meine Mutter will mir und meinen beiden Brüdern zwar den gleichen Teil geben, aber sie hat betont, das sie mir etwas mehr geben wird (...) weil sie von mir erwartet, dass ich in ihrer Nähe bleibe (...). Ich habe mehr bekommen, also werde ich ihnen was zurückgeben, das ist nur fair“ (Celia, 22, Studentin, Italien).

In der Fragebogenerhebung schätzten die befragten jungen Erwachsenen die Beziehungen zu ihren Eltern als durchgängig „sehr gut“ bis „gut“ ein, in allen untersuchten Ländern wurde zudem die Beziehung zu den Müttern leicht besser eingeschätzt als die zu den Vätern. Dieses hohe Maß an Harmonie, das sich hier abzeichnete, muss jedoch nach den Interviews mit den jungen Erwachsenen und ihren Eltern erheblich differenziert werden. So schafft das Nebeneinander von (ökonomischer) Abhängigkeit und Autonomieansprüchen einerseits Konfliktpotentiale und konkrete Konflikthanlässe, andererseits aber auch neue Formen der Konfliktbewältigung. Mit Konflikt ist hier eine Qualität sozialer Beziehungen gemeint, die dann produktiv werden kann, wenn Konflikte nicht verdeckt oder ignoriert werden. Ein *offenes Konfliktklima* ist demnach eines, in dem die Beteiligten, Eltern und Jugendliche/junge Erwachsene, diese produktiven Potentiale ausschöpfen können, in einem *geschlossenen Konfliktklima* hingegen werden die Energien in Vermeidungsstrategien gelenkt.

Die Kontextbedingungen sind hier wiederum entscheidend. Denn in der Analyse von Generationen-Konflikten in Deutschland wie auch in anderen Ländern – mit Ausnahme Dänemarks – fiel auf, dass die Anlässe für Konflikt in der oben beschriebenen Teil-Abhängigkeit der jüngeren von der älteren Generation liegen. Sich als junge Frau zum Beispiel hin- und gerissen zu fühlen zwischen der Verantwortlichkeit der alleinerziehenden Mutter sowie den kleineren Geschwistern gegenüber und dem Wunsch nach einem eigenen Lebensstil, was das Führen der Beziehung zum Freund, aber auch berufliche Entschei-

Konflikte und Konfliktmanagement

dungen anbelangt, ist ein konkreter Ausdruck von konflikthafter Teilabhängigkeit:

I: "Fühlst du dich auch manchmal deiner Mutter gegenüber verpflichtet?"

„Das gab's als ich mir überlegt hab auszuziehen ... dass ich sie nicht im Stich lassen wollte, dass ich das Gefühl hatte, wenn ich jetzt gehen würde, würde sie zurückfallen. Bildlich gesprochen dass wir gemeinsam an einem Strang ziehen, aber wenn ich loslasse dann schafft sie es alleine nicht" (Martina, 22, Erzieherin, Deutschland (West)).

Sie zieht dann nicht aus – die materielle Situation erlaubt es weder ihr noch ihrer Mutter, die als geschiedene Frau mit ihren fünf Kindern sehr wenig Geld hat. Obwohl die Entlastung durch soziale Netzwerke oder durch professionelle Beratungsleistungen hinsichtlich der Konflikt-Bewältigung im Blick bleiben muss, spielt doch die materielle Konflikt-Entlastung durch staatliche Leistungen für junge Erwachsene (und ihre Eltern) eine entscheidende Rolle. So kann etwa Dänemark mit seiner früh einsetzenden und generösen staatlichen Unterstützung junger Frauen und Männer als Beispiel für von ökonomischem Druck relativ entlastete Generationenbeziehungen gelten, während zum Beispiel in Spanien das Zuhause-Wohnen zu einer Durststrecke werden kann, die nur durch sprachlose Ko-Existenz ertragen wird.

„Ich versuche es zu vermeiden, ihnen im Flur über den Weg zu laufen, oder im Esszimmer. Ich glaube, keiner von uns ist glücklich, wenn wir viel Zeit miteinander verbringen. Wir haben ein wenig dazugelernt im 'Leben und Leben lassen', aber es ist nicht immer möglich" (Sebastian, 29, mittleres Bildungsniveau, Spanien).

Wir haben weiterhin gesehen, dass in der Konfliktbewältigung zwischen den Generationen die Herstellungsprozesse von Geschlecht besonders deutlich werden. Dies zeigt sich bereits in der unterschiedlichen Verantwortlichkeit für die Gestaltung von Familienbeziehungen: vor allem die Mütter, aber auch die Töchter treten hier als aktive Protagonistinnen hervor, die Väter respektive die Söhne verhalten sich weitaus bedeckter:

„Na ja, also ich bin meiner Mutter auch ziemlich ähnlich und deswegen versteh ich die auch. Also die hatte mit meinem Vater ziemliche Probleme. Und ich war immer diejenige, die versucht hat die Familie zusammen zu halten (Susanne, 22, mittleres Bildungsniveau, Deutschland (Ost)).

Auf diesem Hintergrund konnten wir verschiedene Modi des Umgangs mit Konflikt herausarbeiten: Dies sind *zum einen* Strategien, mit denen es darum geht, das Aufbrechen eines offenen Konflikts zu vermeiden; hier unterscheiden wir den Modus der Konfliktvorbeugung, den Modus der Konsens-

Darstellung, aber auch den Modus der erzwungenen Harmonie, wobei der Konflikt unterschwellig brodelte, die Harmonie jedoch für die Dauer des Zusammenlebens unter einem Dach irgendwie aufrechterhalten werden muss. *Zum anderen* sind dies Strategien, die sich offensiver einem existierenden Konflikt stellen, durch Verhandlung und Dialog. Die ersten Handlungsstrategien entsprechen einem geschlossenen, die zweiten einem offenen Konfliktklima in der Familie.

Interessant ist, dass beide Strategien auf *Kontinuität* von Familienbeziehungen ausgerichtet sind: Die Konfliktmuster sind unterschiedlich, und sie machen vor allem unter der Geschlechterperspektive einen Unterschied, doch das Ziel ist durchweg die Aufrechterhaltung einer für wertvoll erachteten Beziehung.

Eigene Lebenspläne umzusetzen und sich „erwachsen“ zu fühlen, wird von den jungen Frauen und Männern ganz stark damit in Verbindung gebracht, über Spielräume für eigene Entscheidungen zu verfügen. Andere übergangsrelevante Ereignisse – bei manchen jungen Frauen sogar die Geburt eigener Kinder – treten hinter dieses qualitative Kriterium zurück. Dabei wird der Einfluss der Eltern nur dann akzeptiert, wenn er mit Freiwilligkeit und freien Entscheidungsoptionen versehen ist.

In der westdeutschen Teiluntersuchung wurde deutlich, wie sehr die Möglichkeit, die eigene Zukunft zu planen, von der beruflichen Perspektive und damit verbundenen Zwängen bzw. Gestaltungsspielräumen abhängt. Erst wenn hier gewisse Planungssicherheit existiert, können – für junge Frauen wie für junge Männer - andere Lebensbereiche überhaupt in den Planungshorizont rücken. Dies ist auf dem unteren Bildungslevel ganz extrem so, wo zum Beispiel junge Männer ein sehr realistisches Bild ihres eingeschränkten Gestaltungsspielraums haben:

„Zukunft - das ist sehr schwierig, weil es gibt natürlich 2 Sachen: Es gibt zum einen die, wie ich mir die Zukunft ausmale, wie sie sein wird, also im gesamten Kontext, und es gibt natürlich das, was ich gerne hätte in der Zukunft." (Jan, 24, niedriges Bildungsniveau, Deutschland (West))

Und es gibt Strategien, sich den Gestaltungsspielraum zu beschaffen, auch um den Preis einer unterqualifizierten Beschäftigung. So zum Beispiel Rena, die als arbeitslose Akademikerin inzwischen „fast jeden“ Job nehmen würde, der sie aus der ökonomischen Abhängigkeit von ihrer Mutter entlässt, oder Cora, die einen Weg entdeckt hat, wie

Lebenspläne und die Suche nach Autonomie

sie möglichst schnell ihre eigenen Familienpläne verwirklichen kann: Sie tritt trotz Pädagogikdiploms eine Stelle als Erzieherin an, die sich gerade bietet. Es ist für sie nicht die schlechteste Option:

„der Arbeitsauftrag ist genau dass was ich möchte.“

aber ohne den strategischen Gedanken, auf dieser Stelle so schnell wie möglich schwanger zu werden, hätte sie

„vielleicht wirklich nach einer Sozialpädagogenstelle geguckt“ (Cora, 31, höheres Bildungsniveau, Deutschland (West))

Ihre Gestaltungsautonomie ist von einer anderen Seite jedoch keineswegs gesichert: Sie hätte gern, dass ihr Freund einen Teil der Erziehungszeit übernimmt, was dieser aber noch nicht fest eingeplant hat.

Schlussfolgerungen: Integration von Familien und Über- gangspolitik

Die Querverbindungen der Diskurse „Übergänge“ und „Generationenbeziehungen“ sind nicht nur für die Forschung relevant, sondern auch für die Entwicklung von nachhaltigen

Politikprogrammen für junge Erwachsene: Denn die Frage, wie durch staatliche Sozialpolitik Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Generationen geschaffen, verstärkt bzw. vermieden werden (können), ist zum einen für die Gestaltungsoffenheit von Familienbeziehungen zentral, zum anderen schlägt sie die Brücke zwischen Übergangs- und Familienpolitik: Wo, wie in Dänemark und teilweise auch in den Niederlanden, junge Erwachsene einen staatlich anerkannten BürgerInnenstatus haben, so dass sie an den entscheidenden Punkten - materielle Unterstützung und Wohnraum - nicht auf ihre Eltern angewiesen sind, können sich Generationenbeziehungen weitgehend entlastet von ökonomischer Abhängigkeit und dem damit verbundenen Druck entwickeln. Wo jedoch permanent mit diesem Druck umgegangen werden muss, gibt es Tendenzen, die so entstandene Abhängigkeit durch Konfliktvermeidungsstrategien zu bewältigen. Hierin liegt die Bedeutung des europäischen Vergleichs, der dabei hilft, die Normalität des (eigenen) sozialpolitischen Kontextes wieder erkennbar werden zu lassen als politisch gestaltet und gestaltbar.

Dass eine gute Übergangspolitik familienpolitische Flankierung braucht, war Anlass für die Formulierung der Forschungsfrage von FATE. Dass umgekehrt aber auch eine wirkungsvolle Familienpolitik eine gute Übergangspolitik braucht, wird derzeit – angesichts der breit diskutierten Sorge um sinkende Geburtenraten - richtig deutlich. Wobei es in dieser

fertilitätsbezogenen Debatte bei Licht besehen ja allem um die Frage geht, wie sich die Geburtenrate der höher qualifizierten Frauen erhöhen läßt. Junge Frauen (und Männer) werden sich aber auch nicht für die Gründung einer eigenen Familie entscheiden können, ohne Anerkennung ihrer Ansprüche an ein eigenes Leben, und ohne über die Voraussetzungen für autonome Lebensentscheidungen zu verfügen. Von diesem Anspruch wollen wir hier ausgehen, wenn wir sagen: der Schwerpunkt staatlicher Übergangs- und Familienpolitik muss darin liegen, auf die veränderten und verlängerten Übergänge zwischen Jugend und Erwachsensein einzugehen, und unter diesen veränderten Vorzeichen gute Bedingungen für Lebens- und Übergangsgestaltung schaffen, anstatt normalisierend auf Lebensentscheidungen eingreifen zu wollen.

Folgende Schlussfolgerungen lassen sich aus den Ergebnissen des FATE-Projektes ziehen:

- Sowohl junge Frauen und Männer als auch ihre Eltern sind um Kontinuität in den Generationenbeziehungen bemüht. Auseinandersetzungen und Lernprozesse werden dabei nicht nur der jüngeren, sondern auch der älteren Generation abverlangt. Dies gilt es anzuerkennen und angesichts immer weiter greifender Zumutungen an individuelle Verantwortungsübernahme zu betonen.
- Die Unterschiedlichkeit und Dynamik der Übergänge junger Frauen und Männer bedarf deshalb subjektorientierter flexibler Maßnahmen und Politikansätze, die auf ihre frühere ökonomische Verselbständigung zielen. Dies bedeutet vor allem die Verallgemeinerung der Zugänge zu wohlfahrtsstaatlichen Leistungen für junge Frauen und Männer, die Abschaffung von Zugangsbarrieren wie Altersgrenzen oder Bildungsvoraussetzungen. Dazu gehört auch die Förderung eigenständigen Wohnens (anstatt in die derzeitige Debatte um den Missbrauch von Hartz-IV-Leistungen durch eigene Haushaltsgründung einzustimmen).
- Dies macht einen Wandel der familienpolitischen Grundausrichtung nötig: von ehebezogenen Leistungen hin zu einer Förderung von Familien in ihren vielfältigen Erscheinungsformen.
- Im Hinblick auf die professionelle Haltung bei Beratung und Begleitung von jungen Erwachsenen im Kontext der Jugendsozialarbeit: eine Anerkennung der Relevanz familialer Beziehungen, neue Beratungsformen und Beratungsqualitäten für junge Erwachsene (als Entschei-

dungshilfen und Reflexion von biographischen Optionen) *und für ihre Eltern*.

- Im Hinblick auf die Forschung: neben weiteren vertiefenden Analysen zu den familialen ‚Kosten‘ verlängerter Übergänge und den diesbezüglichen Leistungen der beiden Generationen sind Studien nötig, die die Bildungs- und Entscheidungsprozesse junger Frauen und Männer im Lichte familienbezogener Einflussgrößen untersuchen. Gerade im Hinblick auf nach wie vor existierende geschlechterbezogene Verantwortungszuschreibungen und Verantwortungsübernahmen ist dies ein noch zu wenig erforschtes Feld sowohl der empirischen Bildungsforschung als auch der Familien- und Übergangsforschung.

Eine „integrierte Übergangspolitik“ hat also eine wichtige familienpolitische Komponente, was im Hinblick auf den 7. Familienbericht der Bundesregierung und eine integrierte Familienpolitik wichtig wird. Sie brächte auf beiden Seiten des Generationen- wie auch Geschlechterverhältnisses mehr Unabhängigkeit, aber auch mehr Freiraum für die Gestaltung der (Generationen-)Beziehungen. Der Wunsch hiernach, und das war ein durchgängiges Ergebnis unserer Untersuchung, ist groß – bei jungen Frauen und Männern, und bei ihren Eltern.

Veröffentlichungen zu den Projektergebnissen:

Biggart, Andy, Cairns, David, Pais, José Machado u.a. (2003): Survey Report of young adults in education and training institutions, <http://www.socsci.ulst.ac.uk/policy/fate/fatepublications.html>

Biggart, Andy (2005): Families and Transitions in Europe. Final Scientific Report of the research project FATE, Coleraine: University of Ulster.

Biggart, Andy & Walther, Andreas (2005): Young Adults' Yo-Yo Transitions: Struggling for Support between Family and State in Comparative Perspective, in: Leccardi, C. & Ruspini, E. (Hrsg.) *A New Youth? Young People, Generations and Family Life*. Aldershot: Ashgate (im Erscheinen).

Stauber, Barbara & Goltz, Jutta (2004): Konflikt, Kontinuität und doing gender - Familienbeziehungen junger Frauen und Männer im Übergang. *Widersprüche*, 24, Heft 92, S. 17-35.

Stauber, Barbara & du Bois-Reymond, Manuela (2006): Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern (wird erscheinen in *ZSE, Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung*)

Neue Veröffentlichungen und Beiträge von iris-MitarbeiterInnen

Veröffentlichungen

Du Bois-Reymond, Manuela/Stauber, Barbara (2005): Biographical Turning Points in Young People's Transitions to Work across Europe, in: Helve, H./Holm, G. (Hg.): *Contemporary Youth Research: Local Expressions and Global Connections*, London: Ashgate, S. 63-75.

Walther, Andreas (2005): Motivation junger Frauen und Männer im Übergang in die Arbeit. Perspektiven partizipatorischer Übergangshilfen vor dem Hintergrund des europäischen Vergleichs, in: *Jugend Beruf Gesellschaft*, 2/2005, S. 88-95.

Vorträge

International

Axel Pohl & Andreas Walther: Youth mainstreaming in pathways of social inclusion, Vortrag vor dem Beschäftigungskomitee des Europäischen Rates am 29.6.2005 in Luxemburg.

Axel Pohl, Andreas Walther et al.: Tackling Disadvantage in Youth Transitions, Seminar bei der Europäischen Kommission in Brüssel, 15./16.9. 2005

Andreas Walther: Educated, (un)employed, activated, included – 'participated'? Contradictions in the support of young people in their transitions to work, Seminar Young People and Social Inclusion, 31.10.-2.11.2005, Budapest.

National

Pohl, Axel: Bildungsprozesse in der Jugendarbeit im europäischen Kontext, E&C-Fachforum „Orte der Bildung im Stadtteil“, Berlin, 16./17.6. 2005

Pohl, Axel: Übergänge benachteiligter junger Erwachsener in die Arbeit und sozialpädagogische Unterstützung, Bundeskongress Soziale Arbeit, Münster, 23.9. 2005

Barbara Stauber: Selbstinszenierungen junger Frauen und Männer als Handlungspotential in riskanter gewordenen Übergängen, Tagung der Sektionen Jugendsoziologie und Bildung und Erziehung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, „Bildung, Arbeit und Identität im Jugendalter“ in Bielefeld, 30.9.2005.

Fortbildungs- und Lehrveranstaltungen

Roberto Priore: Die Institution Schule und die außerschulische Lebenswelt Jugendlicher - Theoretische und praktische Fragestellungen im Überschneidungsbereich von Schul- und Jugendforschung, Seminar an der Universität Gießen, Wintersemester 05/06.

Barbara Stauber: Geschlechterbezüge in der sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen - Theoretische Grundlagen und Praxiserfahrungen II, Seminar am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, Wintersemester 05/06.

Andreas Walther: Differenz und (Un)Gleichheit: Geschlecht und Ethnizität in der europäischen Jugendforschung, Seminar am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, Wintersemester 05/06.